

man 5000 Dollar in kleinen Scheinen zur Hand gehabt hätte“, so Andrew St. George, „dann hätte man die Bücher Blatt für Blatt auf der Straße kaufen können.“

St. George erstand offenbar eine Kopie — nun nicht mehr für Magnum, sondern für ein neues Konsortium, dem Londons „Sunday Telegraph“ und Springers „Bild am Sonntag“ angehörten. Beiden verkaufte St. George schließlich eine Serie — mit viel St. George neben Guevara.

Nach dem ersten Copyright-Protest aus Kuba wurden Boliviens Generale immer lauter — und immer bescheidener. Sie dröhnten, die Tagebücher seien eine „Kriegsbeute“, der Erlös nur ein bescheidener Ersatz für den Schaden, den Guevaras Guerrilleros angerichtet hätten. Zugleich aber rückten sie immer weiter von ihrer ursprünglichen Forderung (mindestens 125 000 Dollar) ab — bis sie schließlich für das Klagebuch Guevaras („Ich habe Asthma, und ich weiß nicht, was ich dagegen tun kann“) einen Käufer fanden: den New Yorker Verlag Stein & Day, Inc. Dessen Angestellter Thomas Lipscomb, der den Handel in La Paz perfekt machte, zum SPIEGEL: „Wir werden unser Copyright verteidigen, auch gegen Guevaras Witwe.“

Doch als in New York noch nicht einmal die Pressen liefen, wurden Ches Notizen auf Kuba bereits in Buchform gratis verteilt.

Fidel Castro hatte den Text nicht gekauft: Von den vielen bolivianischen Privat-Photokopien war ein Satz offenbar auch dem Kubaner zugespielt worden — nur 13 Tage-Blätter fehlten. Vergebens gifteten die Bolivianer zunächst: „Fälschung.“ Dann gaben sie zu: Auch Castros Text war authentisch.

Neben den Generalen von La Paz vergab nun auch Castro — der Guevaras 60 000 letzten Wörtern 7000 eigene als Vorwort voranstellte — das Copyright an Guevaras Gedanken und Erinnerungen („Zum erstenmal nach ungefähr sechs Monaten nahm ich heute ein Bad“). Um ihnen eine hohe Auflage zu garantieren, zahlte Castro sogar zu: Für seine Insulaner machte er die kostenlose Bücher-Börse zum Volksfest; den ausländischen Verlegern seiner Wahl nimmt er lediglich fünf Prozent der Einnahmen ab — für Guevaras Witwe und die Sache der Revolution.

Zu diesen Auslands-Verlagen gehören „Ramparts“ (USA), François Maspéro (Frankreich), Feltrinelli (Italien), die Revista Punto Final (Chile) und der Münchner Trikont-Verlag.

Trikont-Chef Erich von Derschatta versandte zunächst Probeblätter in spanischer Sprache — zur kostenlosen Bedienung und als Werbung für sein geplantes Buch.

Dann besann er sich eines Besseren: Er bat um Angebote für die Nachdruckrechte. „Das Copyright“, so Derschatta in einem Brief an etwaige deutsche Interessenten, „wurde dem Trikont-Verlag für die deutsche Ausgabe zugewilligt. Castro erwähnt das in seinem Vorwort.“

Der Brief kam zu spät: Aus der spanischen Derschatta-Sendung hatte die Münchner „Abendzeitung“ bereits Che-Zitate übersetzen lassen und abgedruckt. Derschatta: „Ein Betriebsunfall.“ Immerhin überwies die „Abendzeitung“ dem Buch-Händler noch 500 Mark Honorar.

Der SPIEGEL erwarb schließlich das Recht, Auszüge aus Guevaras Tagebüchern abzudrucken — als dokumentarische Ergänzung zu einer Analyse des französischen Schriftstellers Jean Larteguy über Macht und Mythos der Guerillas. Die Serie beginnt im nächsten Heft.

## WÄHRUNG

### PFUND

### Letzte Hilfe

In Basels Centralbahnstraße 7, zwischen dem Beatschuppen „Café Sattler“ und der Teestube „Singer“, verlor England am vorletzten Sonntag sein letztes Stück Weltgeltung.

Ohnmächtig mußte Englands Notenbankchef Sir Leslie O'Brien mit an-

sequenz aus der Dauer-Krise des englischen Pfunds, deren Ursachen bis vor 1945 zurückreichen.

Aus dem Zweiten Weltkrieg war England zwar als Sieger, aber auch als größter internationaler Schuldner hervorgegangen. Denn anders als beispielsweise Hitler, der den Krieg durch Zwangsanleihen der deutschen Wirtschaft finanzierte, hatte sich Premierminister Churchill die Kriegsausgaben vom befreundeten Ausland vorschleiben lassen. 1945 klaffte daher in Englands Devisenkasse ein Loch von 35 Milliarden Mark.

Da London dieses Geld unmittelbar nach dem Krieg nicht zurückzahlen konnte, ersuchten Englands Währungsbankiers die ausländischen Gläubiger, die Kriegskredite stehenzulassen. Die Gläubiger — unter ihnen Australien, Neuseeland, die Ölscheichtümer des Nahen Ostens, Malaya, Singapur und Hongkong — willigten ein und verbuchten die Forderungen an Londons Bank of England als Deckungsreserve für ihre eigenen Valuten.

Zum Dank für das Entgegenkommen gestand London seinen Gläubigern in Übersee zu, die Guthaben zum noblen Satz von bis zu neun Prozent zu verzinsen und diese sogenannten Sterling-Balances zurückzahlen, wenn England einmal bessere Zeiten sähe.

Auf diese besseren Zeiten freilich warten Englands Gläubiger auch heute noch vergebens. Eine veraltete Wirtschaftsstruktur, ein streikanfälliges Gewerkschaftssystem und die Unfähigkeit britischer Manager, nach modernen Methoden zu produzieren und zu verkaufen, vereitelten die Versuche aller Nachkriegskabinette, Englands Finanzen zu sanieren.

Auch die Kredite, die befreundete Banken und der Internationale Währungsfonds dem bedrängten Pfund in den ver-

gangenen Jahren zur Verfügung stellten (bis Juni dieses Jahres: 34 Milliarden Mark), vermochten nichts an der englischen Krankheit zu ändern. Erst im November letzten Jahres mußte der Labour-Premier Wilson das Pfund — wie vor ihm schon sein Parteikollege Attlee 1949 — abwerten. Durch diese Manipulation verminderte Wilson zwar Englands Schuld um mehr als 14 Prozent, trotzdem aber blieben noch für rund 50 Milliarden Mark Verpflichtungen übrig.

Englands Gläubiger, die auf diese Weise rund acht Milliarden Mark verloren hatten, wollten nun nicht länger stillhalten. Um nicht ein weiteres Mal durch eine Abwertung geschädigt zu werden, verlangte als erster Gläubiger



Aus „Stern“  
„Die englische Regierung löst auch kein Mittel  
unversucht, um aus der Finanzmisere herauszukommen!“

sehen, wie im Gebäude der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) Zentralbankiers aus 13 Nationen das britische Pfund Sterling als internationale Reservewährung absetzten\*.

Statt wie bisher auch Pfunde sollen die Staaten der Welt künftig nur noch Dollar, Gold und sogenannte Hartwährungen — wie beispielsweise die Mark — als Währungsreserven in ihren Tresoren stapeln. Das Pfund aber, einst das begehrteste Geld der Welt, wird zur Valuta zweiter Klasse degradiert.

Mit dem Basler Sterling-Sturz zog die internationale Hochfinanz die Kon-

\* Anwesend waren Vertreter Belgiens, der Bundesrepublik, Dänemarks, Frankreichs, Hollands, Italiens, Japans, Kanadas, Norwegens, Österreichs, Schwedens, der Schweiz und der Vereinigten Staaten.

die Kronkolonie Hongkong im Juni dieses Jahres ihr Darlehen im Gegenwert von zwei Milliarden Mark zurück.

Wilson, der befürchtete, daß außer Hongkong auch die anderen Gläubiger ihr Geld massiert zurückverlangen könnten, schlug der mißtrauischen Kolonie einen Kompromiß vor: Falls Hongkong sein Geld im Mutterland stehen ließe, wolle England die Forderungen gegen jeden Währungsschnitt absichern. Statt wie bisher in Pfund wollte London Hongkongs Guthaben im abwertungsunverdächtigen Hongkong-Dollar verbuchen. Hongkong willigte ein.

Doch damit hatte Großbritannien nur eine neue Gefahr für das Pfund heraufbeschworen. Sofort nach Abschluß des Sondervertrags mit Hongkong fühlten die Regierungen Kuwaits, Singapurs und des Malaya-Nachfolgers Malaysia in London vor und verlangten eine ähnliche Garantie auch für ihre Sterling-Guthaben.

London sah sich außerstande, eine solche Garantie zu geben. In den Tresoren der Bank von England lagerten Anfang dieses Monats nur noch Gold- und Devisenreserven im Gegenwert von elf Milliarden Mark. Auf den doppelten Betrag aber haben die Gläubiger sofort einen Anspruch\*.

Wie schon so oft suchte nun England Währungshilfe bei seinen Freunden auf dem Kontinent. Und wie so oft sprangen die Zentralbankiers dem Pfund ein weiteres Mal bei.

Bei sommerlicher Hitze (28 Grad im Schatten) erklärten sich am vorletzten Sonntag zwölf der im Basler BIZ-Gebäude versammelten Nationen bereit, England für die nächsten zehn Jahre nochmals einen Devisenkredit in Höhe von acht Milliarden Mark bereitzustellen. Einzige Bedingung: England solle sich von seinen überseeischen Gläubigern verbindlich versprechen lassen, die Sterling-Guthaben nur nach einem genau festgelegten Zeitplan abzuziehen. Gleichzeitig solle England einen Modus finden, der es seinen Gläubigern ermöglicht, ihre Währungsreserven, die bisher auf Pfund Sterling lauten, von der britischen Valuta zu lösen.

Hiermit verlangten die Bankiers, was noch vor wenigen Jahren niemand zu fordern gewagt hätte: Die Abdankung des Pfunds als Weltwährung, die bisher neben Dollar und Gold zum Grundstock jeder Notenbank gehörte. Und Englands O'Brien, der keine andere Möglichkeit sah, an die dringend benötigten acht Milliarden Mark zu kommen, stimmte zu.

Deutschlands Bundesbankdirektor Dr. Otmar Emminger, der dem britischen Pfund in den vergangenen Jahren bereits mit Milliarden-Krediten beigesprungen war, warnte die englischen Freunde: Der nunmehr zugesagte Kredit von acht Milliarden Mark sei die letzte Hilfe, zu der sich die internationale Bankwelt bereithalten könne. Emminger: „Dies ist der letzte Schluck aus der Pulle.“

\* Weitere 28 Milliarden Mark Währungsschulden sind zu späteren Terminen fällig.

**Für Männer,  
die sich männlich pflegen.**

**NEU** jetzt zum meistgekauften Pre Shave Deutschlands: T2 After Shave, nach jeder Rasur. T2 Eau de Cologne, herb und frisch.

**...prickelt vor Männlichkeit.**